

Einem jungen Mädchen

Autor(en): **Schwab-Plüss, Margaretha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

können, daß es mit seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten im großen Haufen gar nicht erkannt und geschätzt würde. Und beim Betragen stand: sehr unaufmerksam. Mitflug!

„Es fehlt nur noch das: enfant terrible“, fuhr es dem Vater heraus.

„Zeig, zeig!“ Die Mutter wollte auch sehen, warum der Vater so außer Fassung war. Als sie das Büchlein durchgegangen hatte, sank sie beinahe ohnmächtig in einen Stuhl. Sie mußte sich erholen. Dann beschaute sie ihr Mädlein von oben bis unten, und es war ihr, ihr Wunderkind sei auf einmal des seltenen Schimmers entkleidet, der es alle Tage umgeben hatte. Aber nein, das war ja nicht möglich. Sie mußte doch morgen zum Lehrer gehen.

Es war eine lange Unterredung geworden, und dabei war ihr ein holder Traum zerronnen. Die harte Wirklichkeit schlug Wunden. Und doch, man mußte den Mut aufbringen, ihr ins Auge zu schauen.

„Tante Rosine hat recht gehabt,“ sagte die Mutter am Abend, und sie spürte, daß sie etwas gut zu machen hatte. Sie schlug dem Vater vor, ihre Schwester auf ein paar Tage einzuladen.

Als Elseli davon hörte, begann es zu stämpeln und sich nach Kräften zu wehren: „Nein, nein! Die Tante darf nicht kommen!“

Zum ersten Mal waren die Eltern anderer Meinung als ihr „Wunderkind“. Sie sagten deutlich und unnizverständlich das Gegenteil. Und dabei blieb es.

Einem jungen Mädchen.

Ich bin beglückt, mein Kind;
denn über Nacht,
schnell, wie die Blumen sind,
bist du erwacht.

Noch gestern klein und grün,
ein Knösplein kaum,
heut prächtig, duftig, kühn,
ein Blütentraum.

Des eignen Reichthums froh,
schenkst du mit Lust,
doch alles zart und so
wie unbewußt.

Du ahnst, verträumt und weich,
die neue Art
und hast dein Kinderreich
dir doch bewahrt.

Margaretha Schwab-Blüß.

Die Rabeneltern.

Von Jeremias Gotthelf.

In einer geräumigen Bauernstube schnurrten drei Räder, zwei Kinder saßen lernend hinterm Tisch, und vor dem Tisch stand haspelnd ein Mann, unter dem Ofen schnarchte ein Hund. „Ich weiß gar nicht, warum der Schulmeister nicht zu uns kommt,“ sagte eine stattliche Frau, die an der untern Tischecke spann, „hat man sich etwa gegen ihn verfehlt?“ Es war die Gerichtsfäsin, welcher der Schulmeister versprochen hatte, bald zu kommen, ihre Neugier zu stillen, was es mit den Rabeneltern für eine Bewandtnis habe. Mit dem klopft es an der Türe, und ehe man erraten, wer das sein möge, und Bescheid gegeben, ging die Türe auf, und der Schulmeister trat herein. „Guten Abend geb' euch Gott“, sagte er; „ich habe gedacht, ich wollte gerade hereinkommen; der Nordwind geht gar scharf draußen.“

„Gottwillkommen, Schulmeister!“ sagte die Gerichtsfäsin, wischte die Hand am Schurz ab und gab sie dem Schulmeister. „Wir haben nach

Euch verlangt und schon gedacht, wir hätten etwas bei Euch verfehlt, daß Ihr noch nicht gekommen seid.“ „Nicht doch“, sagte der Schulmeister, „was denket ihr? Wenn alle Leute wären wie ihr, dann könnte man's schon aushalten. Ich hab's meiner Frau schon oft gesagt, wenn die Gerichtsfäsen nicht wären, so wäre es mir doch schon leid geworden hier.“ „Um Gotteswillen, Schulmeister, so müßt Ihr nicht reden, sonst fangen die Kinder noch an zu weinen, und einen solchen, der sich solche Mühe mit ihnen gibt, bekommen wir nicht wieder,“ sagte die Gerichtsfäsin. „Aber jetzt laß sehen, ich kann gar nicht die Zeit erwarten, bis ich etwas von den Rabeneltern höre; ich habe schon oft davon geträumt.“

Der Schulmeister, nachdem er noch einiges vorgebracht, setzte sich oben an den Tisch und begann folgendermaßen:

„Ich bin weit von hier daheim, im Oberland oben, wo die Lawinen tosen und die Bäche von